Ein agrarisches Musterland

Von Hermann Peters (Hochdonn), M. d. Pr. L.

Studienreise nach Dänemark

Der Verfasser hat an einer Studienreise nach Dänemark teilgenommen. Er gibt hier seine Eindrücke wieder. Die Schriftleitung.

Von Kopenhagen ging es mit Autobus durch Seeland, ein herrliches Inselland mit guten Bodenverhältnissen. Aehnliche Bodenverhältnisse auch auf der Insel Fünen, bedeutend schlechter aber auf Jütland: hier ein Boden, zu dem dänischer Mut gehört, um ihn zu bearbeiten. Nur durch starke Viehhaltung ist ein Ertrag zu erreichen.

Der dänische Staat hat aber auch Außerordentliches getan, um seine Landwirtschaft zu heben. Zunächst hat, und zwar angefangen schon in den Jahren 1870 bis 1880, eine vollständige Umstellung in der dänischen Landwirtschaft stattgefunden. Wiesen noch die Jahre 1871 bis 1874 einen Ueberschußexport an Getreide und Kornwaren auf, so änderte sich von da ab die Betriebsweise vollständig. Man legte sich auf die vermehrte Tierhaltung, um den Acker viel intensiver düngen zu können und dadurch größere Ernten zu erzielen. Mit klarem Blick erkannte die große Mehrheit der dänischen Landwirtschaft den Vorteil der zollfreien Einfuhr billiger Futtermittel. So hat diese Frage politisch nie eine Rolle gespielt, wie ja auch der Großgrundbesitz nach der dänischen Agrarstatistik nur einen geringen Einfluß besitzt. Im Jahre 1919 wurden an Betrieben gezählt:

von	0,55	bis 10	Hektar . .	109 145
von	10	bis 15	Hektar . .	25 494
von	15	bis 30	Hektar . .	43 364
von	30	bis 60	Hektar . .	22 552
von	60	bis 120	Hektar . .	4 039
von	120	bis 240	Hektar . . .	916
		über 240	Hektar . .	419

Systematisch hat deshalb der dänische Staat seine Hilfe für die Landwirtschaft nach zwei Richtungen konzentriert: Hebung der Viehzucht und genossenschaftlicher Zusammenschluß in allen in Frage kommenden Zweigen sowie Herstellung von Qualitätsware, wie wir das in Deutschland tagtäglich bei den verschiedensten von Dänemark kommenden Produkten, wie Butter, Eier, Käse usw., beobachten können. Staatliche Kontrolle bei der Butter- und Käsebereitung wird als etwas ganz Selbstverständliches empfunden. Selbsterziehung durch das Genossenschaftswesen ist ein Eckpfeiler der dänischen Landwirtschaft. Durch das Genossenschaftswesen ist besonders der kleine Besitzer außerordentlich gestärkt worden. Er kauft und verkauft genau so günstig wie der größte Besitzer. Nachdem so die Existenzmöglichkeit des sogenannten Häuslerstandes erwiesen war, ist man planmäßig auf gesetzgeberischem Gebiet für die Vermehrung dieses Standes tätig gewesen. Durch Gesetz wurde im Jahre 1899 ein Betrag von 10 Millionen Kronen, auf fünf Jahre verteilt, als Darlehen für Landarbeiter zur Gründung von Häuslerwirtschaften bewilligt. 1904 folgte auf Grund dieses Gesetzes ein weiterer Betrag von 15 Millionen Kronen, wiederum auf fünf Jahre verteilt, 1909 ein Betrag von 20 Millionen Kronen Im Jahre 1919 schuf man, um auch das nötige Land zu beschaffen, ein Gesetz, das verfügte, daß der größte Teil der Pfarrländereien zur Verfügung gestellt werden sollte. Durch ein weiteres Gesetz wurde bestimmt, daß die sogenannten Lehen, Stammhäuser und Fideikommißgüter in freien Besitz übergehen. Der Besitzer kann sie selbst als freien Besitz übernehmen, indem er teils an die Staatskasse eine gewisse Summe bezahlt und teils dem Staate bis zu einem Drittel des zum freien Besitz übernommenen Bodens gegen eine im Gesetz näher festgesetzte Entschädigung zur Besiedlung zur Verfügung stellt. Man nimmt an, daß auf diesem Wege ungefähr 40 000 Hektar Land erworben werden können. Diese Siedlungen machen einen geradezu glänzenden Eindruck. Der Boden, die Gebäude, das Inventar sind in mustergültigem Zustand, die Menschen nicht abgearbeitet und gedrückt, sondern zufrieden mit ihrem Schicksal. Besonders fiel uns auf, daß in fast allen Familien eine gute Bibliothek, vor allem in Fachliteratur, vorhanden war. Auf der Besitzung eines jungen Anfängers, wo noch längst nicht alles Notwendige vorhanden war, befand sich doch in der Stube die Bibliothek, und auf unsern verwunderten Hinweis erfolgte die in gebrochenem Deutsch gegebene Antwort: „Ja, der deutsche Bauer müßte auch mehr lesen."

Bezeichnend war aber auch die Kenntnis gerade der kleinen Besitzer in allen Einzelfragen der Milchwirtschaft. Man orientierte uns an Hand des Kontrollbuchs auf das genauste. Buchführung und abermals Buchführung bis ins kleinste, und mit einer Offenheit, die man hier in Deutschland vergeblich suchen wird. Ein Beispiel dafür, was bei einer intensiven Wirtschaft aus dem Boden herausgeholt werden kann: Auf einem Besitz von 71,2 Hektar Größe befanden sich neun Milchkühe, ein wertvoller Stier, drei Stück Jungvieh und zirka 40 Schweine. In der Garage ein neues Auto! Die Buchführung ergab nach genauen Aufzeichnungen, bei denen auch alles berücksichtigt war, Löhne für die mitarbeitenden Töchter, für den Besitzer, dessen Frau sowie den auch noch vorhandenen Knecht, einen Reinüberschuß im letzten Betriebsjahr von 3100 Kronen. Auf die Frage, ob das auch dem Steuerfiskus bekannt sei, antwortete man uns: „Das Buch liegt jeden Tag offen!"

Was wird in Dänemark aber auch nicht getan, um den Bauer für seinen Beruf zu schulen. Auf einen Lehrer entfallen in der Volksschule im Durchschnitt 34 Schüler. Die Volkshochschulen nehmen einen immer größern Umfang an. Dazu kommen noch die verschiedenen landwirtschaftlichen Schulen. 1923 waren vorhanden 17 allgemeine Ackerbauschulen, 3 Häuslerschulen, 2 Molkereischulen, 1 Schule für Kontroll-Assistenten, 1 Grasfeldschule, außerdem 25 Volkshochschulen, an denen auch in gewissem Umfang Vorträge über landwirtschaftliche Fragen gehalten werden. Alle diese Schulen sind Internate. Hier leben die Söhne und Töchter der Arbeiter und Kleinbauern mit denen der Großbauern zusammen. Die Kosten für Schule nebst Verpflegung betragen zwischen 80 und 90 Kronen im Monat. Der Staat leistet für die Unbemittelten Zuschüsse bis zu zwei Dritteln der Gesamtkosten. Die Häuslerschulen sind Einrichtungen der Häuslerorganisationen, die in Dänemark über 80 000 Mitglieder zählen. Alle diese Schulen erhalten ein starkes persönliches Gepräge durch den leitenden Direktor. Auf ihm ruht die ganze Verantwortung.

Vielfach finden sich die Besucher der Schulen auch später noch zu einem 8- bis 14tägigen Kursus auf der Volkshochschule zusammen, wie auch verheiratete Häuslerfrauen an mehrmonatigen Kursen teilnehmen. Kein Wunder, daß die so geschulten Menschen ihren Platz im Leben richtig auszufüllen verstehen. Das sah man im Betrieb selbst sowie auch im Genossenschaftswesen. Geradezu verblüffend waren bei den Kühen Milcherträge sowie der Durchschnittsfettgehalt. Jahresdurchschnittsleistungen einer Herde von über 4000 Liter mit einem Fettgehalt von durchschnittlich über 4 Prozent pro Kuh waren an der Tagesordnung. Jahrzehntelang hat man aber auch durch eine genaue Kontrolle mittels der Kontrollvereine das leistungsfähigste Milchvieh herausgezüchtet. Auf einer großen Tierschau in Odensee konnte man das dunkelrote Milchvieh, wie es auf Fünen und Seeland gezüchtet wird, bewundern. Es war in einer solchen Masse und in solch einheitlicher Richtung vorhanden, wie man es in Deutschland nicht sieht. Die Preisrichter hatten wahrhaftig keine leichte Arbeit, um die besten Tiere herauszufinden.

Erwähnung muß noch finden die Besichtigung einiger der wichtigsten Genossenschaftsbetriebe: Meiereien, Schlächtereien sowie Futtermittelmühlen und genossenschaftliche Geldinstitute. Die Genossenschaftsmeierei in Eybi zeigte uns, wie eine Meierei beschaffen sein muß, um Qualitätsware in Butter und Käse zu erzielen. Pasteurisier-, Erhitzungs- und Kühlapparate in den neusten Systemen, dazu peinliche Sauberkeit. Die Tagesanlieferung betrug im Juli 21 000 Liter pro Tag.

Eine der größten und zugleich eine der ältesten genossenschaftlichen Exportschlächtereien konnten wir in Odensee besichtigen. Es gibt sicher in Deutschland moderne Großschlächtereien, aber diese war schon 1895 gegründet worden und hatte sich dann so entwickelt, daß wöchentlich an 4000 Schweine geschlachtet werden. Eine genaue Durchsortierung nach Größenklassen, wie sie die englische Verbraucherschaft verlangt, wird vorgenommen. Der Teil der Schweine, der nicht zur Ausfuhr geeignet ist, wie auch Köpfe werden zu Wurst verarbeitet. Spitzbeine gehen nach Afrika. Die Abrechnung geschieht nach einer zweimaligen Lebendgewichtsnotierung mit den anliefernden Genossen. Die Anzahl der Genossen beträgt 12 000. Es besteht Pflichtlieferung. Mit der Schlächterei verbunden ist eine Futtermittelfabrik. Hier werden Blut, Knochen und die zum menschlichen Konsum nicht geeigneten Tiere verarbeitet. Innere Teile von Schweinen, besonders Leber, gehen nach Deutschland.

Einen imposanten Eindruck machte die vor zwei Jahren neu errichtete Genossenschaftsmühle und Futtermittelmischfabrik in Aarhus, die die Aufgabe hat, die fünische Landwirtschaft mit Futtermitteln zu beliefern. Das Fassungsvermögen des Speichers beträgt 11 000 Kubikmeter. Hier werden die Futtermittel für Milchvieh und Schweine zusammengestellt. Für Milchvieh ein Futter, das hohen Eiweißgehalt und Fett besitzt, für Schweine aber dasjenige Futter, das durch seine Zusammensetzung ein nicht zu fettes, aber wohlschmeckendes Fleisch ergibt. Immer und immer werden die Landwirte dahin erzogen, das Produkt zu ziehen, das der Konsument verlangt. Die Bausumme des Speichers betrug 9 Millionen Kronen. Auf die Frage, ob der Staat Darlehen gewährt, erklärte man uns: „Das war nicht nötig, das Geld war da." Man hatte aber nicht nur dieses Geld gehabt, sondern es waren jetzt, zwei Jahre nach dem Bau, vorhanden ein Reservefonds von 7 506 000 Kronen, ein Preisausgleichsfonds von 1,7 Millionen Kronen sowie ein weiterer Preisregulierungsfonds von 600 000 Kronen! An diesen Zahlen erkennt man besonders den vorsichtigen Geschäftsmann. Die Zahl der Genossen betrug 46 000. Für jede Kuh waren zwei Kronen, insgesamt für 311 000 Kühe, einbezahlt worden.

Eine für die dänische Landwirtschaft bedeutsame Einrichtung ist die genossenschaftliche Geldversorgung. Eine mustergültige Einrichtung auf diesem Gebiet bekamen wir in der 1869 in Odensee gegründeten Landbosparkasse zu sehen. Das Einlagekapital betrug bei 57 000 Sparern 55 Millionen Kronen. Flüssige Gelder waren vorhanden 10 Millionen Kronen. Unter den Sparern befanden sich 2148 landwirtschaftliche Arbeiter mit einem Sparkapital von 427 000 Kronen. Nun besteht in Dänemark die Einrichtung, daß den dänischen Landarbeitern für die spätere Seßhaftmachung als selbwirtschaftende Landwirte Prämien gewährt werden. So wurden hier diesen Landarbeitern 427 000 Kronen, im letzten Jahre 120 000 Kronen als Prämien zugeschrieben. Die Landarbeiter erhalten bei der Seßhaftmachung ein Darlehen von 10 000 Kronen. Das Land wird auf Grundwertrente gegeben, deren Wert alle fünf Jahre neu festgesetzt wird. Dabei wird aber der Wert, der durch die Arbeit des Besitzers mehr entstanden ist, nicht berücksichtigt. Als Baukapital erhält der Siedler die Summe von 8000 Kronen, die er verzinsen und amortisieren muß. Einen weitern Bauzuschuß von 4000 Kronen braucht der Siedler nicht zu verzinsen, sondern nur, nach drei Jahren beginnend, mit 1 Prozent zu amortisieren.

Hingewiesen werden muß noch auf die intensive Schweinemast und Geflügelzucht, beide sehr dazu geeignet, dem kleinen Siedler sein Fortkommen zu erleichtern. Bei allem aber keine Vernachlässigung des Ackerbaues! Wir werden von Dänemark noch viel zu lernen haben. —

Die Wettiner in Preußen

Eine geschichtliche Betrachtung von Oberlandesgerichtsrat Dr. jur. et phil. Brennecke

(Schluß.)

Der sächsische Rheinbundfürst.

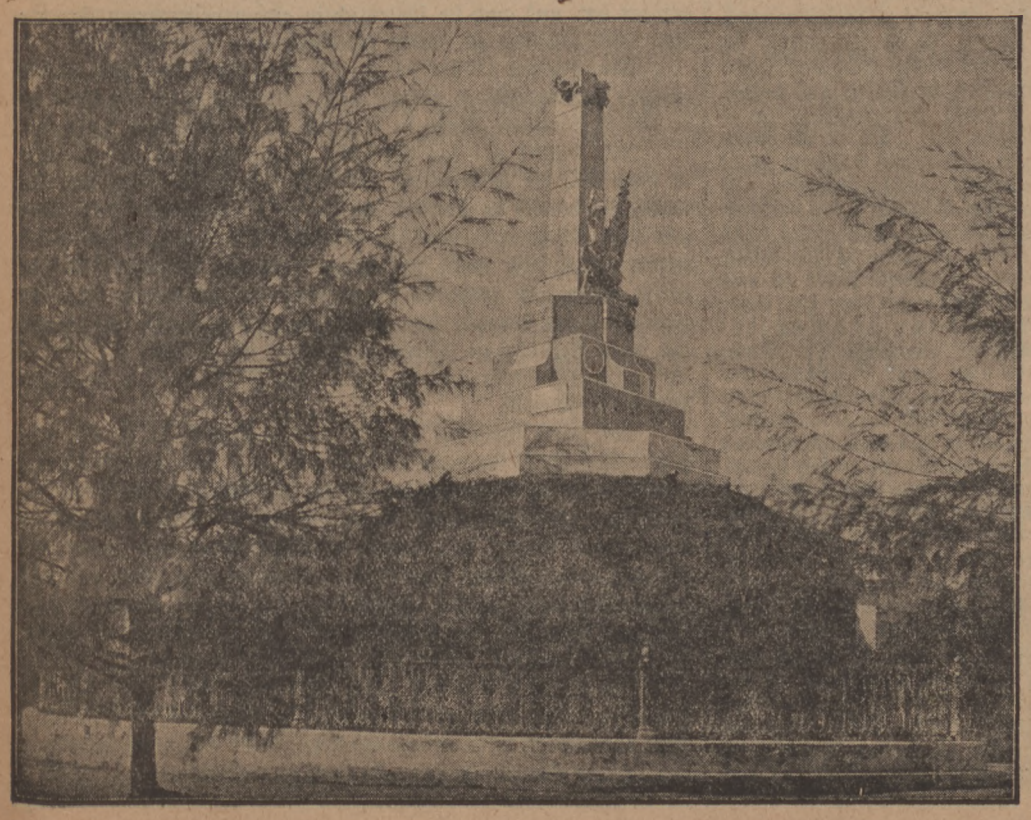
Unter dem Sohn und Nachfolger Augusts des Starken, August III. (1733 bis 1764), dauerte die schamlose Ausbeutung des Volkes durch unerhörten Steuerdruck, die scheußliche Sittenfäulnis des Hofes und der ganzen vornehmen, sogenannten „guten Gesellschaft" sowie die polnisch-europäische Großmannssucht weiter fort. Die Politik seines unfähigen leitenden Staatsministers Grafen von Beust brachte es dahin, daß nach dem den Siebenjährigen Krieg beendigenden Hubertusburger Frieden im Jahre 1763 das ganze sächsische Land fast ebenso verwüstet und entvölkert dalag wie nach dem Dreißigjährigen Kriege 1648.

Der Wahlspruch der außerordentlich langen Regierung des Kurfürsten und spätern ersten Königs von Sachsen (1766 bis 1825) war die Erhaltung alles Bestehenden. Der persönlich gutmütige aber außerordentlich schwache Monarch lebte vollkommen in altständischen Auffassungen. „An die Entlastung des hartbedrückten Landvolks, an alle die wirtschaftlichen Reformen, deren sein Land noch dringender als die Nachbarstaaten bedurfte, war schon darum nicht zu denken, weil ihm jeder Eingriff in die Standesprivilegien seiner Ritterschaft als ein gewissenloser Rechtsbruch erschien." (v. Treitschke a. a. O. S. 498.) Später schloß sich der König ohne jede Gewissensbedenken als getreuer Gefolgsmann Napoleon I. an, nach der Niederlage seines preußischen Verbündeten auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806, dem er mit einem Armeekorps beigestanden hatte, sagte er sich treulos von Preußen los und befolgte mit einer fast hündischen, in hohem Maße verächtlichen Unterwürfigkeit als getreuer Rheinbundfürst die Anweisungen seines französischen Gebieters, der ihn dafür zur Belohnung wiederum mit der polnischen Krone belehnte. Während in den Freiheitskriegen im Laufe des Sommers und des Herbstes nach und nach alle deutschen Fürsten von dem fremden Eroberer abfielen und sich mit ihren deutschen Brüdern, Oesterreich und Preußen, zum Sturze des Korsen verbanden, ließ er allein noch in der großen Leipziger Völkerschlacht vom 16. bis 18. Oktober 1813 seine Truppen unter französischem Oberbefehl gegen die Preußen und Oesterreicher kämpfen und am Abend des 16. Oktober, als vorübergehend der Sieg sich auf die Fahnen Napoleons zu senken schien, in allen Leipziger Kirchen feierlich die Glocken läuten.

Da erscheint es als nur wohlverdiente Strafe, daß der Wiener Kongreß des Jahres 1815 das Land des bei der Erstürmung Leipzigs in preußische Kriegsgefangenschaft Geratenen zugunsten Preußens auf die Hälfte verminderte. Ein maßloser Haß gegen Preußen und ein bösartiger Partikularismus, vom Fürstenhaus und Hof immer neu angeschürt, machte sich im Lande geltend und beherrschte die Politik das ganze folgende halbe Jahrhundert bis zum Jahre 1866 und bis zur Sprengung des Deutschen Bundes. Im Innern des Landes, in der Justiz wie in der allgemeinen Staatsverwaltung behauptete sich bis zum Jahre 1831 trotz ganz moderner Wirtschaftsverhältnisse, trotz aufblühender starker Industrie fast im ganzen Lande und trotz überwiegend städtischen Charakters seiner Kultur unwandelbar wie eine gut erhaltene politische Versteinerung eine Adelsherrschaft, deren Starrheit nur von den beiden mecklenburgischen Großherzogtümern überboten wurde. Selbst im Oberappellationsgericht in Dresden, dem obersten Gerichtshof des Landes, war die Hälfte aller Richterstellen dem einheimischen alten Adel vorbehalten, es zerfiel in zwei streng voneinander geschiedene Abteilungen, die adlige und die gelehrte Richterbank. In das Kadettenkorps, diese Vorbereitungsanstalt des Offizierkorps des Heeres, wurde nur der Adlige aufgenommen, der Bürgerliche konnte nur Artillerieoffizier werden.

Vom roten Königreich zum Freistaat.

Dieses feudale, altständische Stilleben des Landes wurde unsanft durch die im September 1830 in Dresden und Leipzig entstandenen Unruhen unterbrochen, nun erst, am 4. September 1831, wurde dem Lande eine einigermaßen liberale konstitutionelle Verfassung mit zwei Kammern gegeben. Am 3. Mai 1849 erhob sich in Dresden zufolge der reaktionären Haltung der Staatsregierung, die die zugunsten der Frankfurter Reichsverfassung von der Dresdner Bürgerwehr geplante große Demonstration verbot, ein erbitterter Aufstand, an dem u. a. auch der geniale Komponist Richard Wagner, damals königlich-sächsischer Hofkapellmeister, und der hervorragende Architekt Gottfried Semper teilnahmen. Erst nach blutigen Kämpfen mit den eingerückten preußischen Regimentern (vom 6. bis 9. Mai) konnte er



Dieses Freiheitsdenkmal befindet sich in Cardenas auf Kuba. Unter ihm ruhen über 300 während der kubanischen Freiheitsbewegung 1855/56 wider die Spanier gefallene deutsche, österreichische und ungarische Emigranten der Revolution von 1848 und 1849. Das Denkmal trägt die Inschrift: „Für die Helden, die, obwohl für das Vaterland **gestorben, immer leben."**

niedergeworfen werden. Die reaktionäre Staatsregierung mit Herrn von Friesen an der Spitze hob nun alle demokratischen Reformen des Märzjahres auf und stellte den alten Landtag wieder her.

Erst im Jahre 1861 begann unter König Johann eine liberale Reformarbeit, ein neues, verhältnismäßig liberales Wahlgesetz kam zustande, das vom Jahre 1868 verfolgte diese liberalen Bahnen weiter.

Unter Johanns Sohn Albert (1878 bis 1902) setzte aber wieder ein reaktionär politischer Umschwung ein; man erschrak vor allem über die gewaltige Entwicklung der Sozialdemokratischen Partei, deren Abgeordnetensitze in der zweiten Kammer von 5 im Jahre 1885 auf 14 im Jahre 1895 stiegen. Um dieser weitern Entwicklung von vornherein vorzubeugen, beging man 1896 einen schamlosen Wahlrechtsraub, man schuf ein völlig neues Wahlrecht mit indirekter Wahl und Dreiklassenwahlsystem, ganz ähnlich dem preußischen, das den Fortbestand der absoluten Mehrheit der Konservativen Partei und ihrer schrankenlosen Parteiherrschaft im Lande sicherte. Aber gerade diese Karikatur eines Wahlrechts erregte in dem hochindustriellen Lande, in dem damals schon nur noch etwa 15 Prozent der gesamten Bevölkerung von der Landwirtschaft lebten, die äußerste Erbitterung. Die in der Landespolitik mundtot gemachten Volksschichten hielten sich bei den Reichstagswahlen schadlos, Sachsen wurde „das rote Königreich", von den 28 sächsischen Reichstagswahlkreisen fielen im Jahre 1903 22 der Sozialdemokratischen Partei zu. Eine geringfügige Besserung brachte das Wahlgesetz aus dem Jahre 1908, wonach die Abgeordneten zwar wieder direkt gewählt wurden, aber den Wählern je nach Einkommen und Alter eine bis drei (!) Zusatzstimmen gewährte und dessen ganzer reaktionärer Grundgedanke sich darin zeigte, daß das hochindustrielle — das gewerbereichste in ganz Deutschland — in 48 ländliche und nur 43 städtische Wahlkreise eingeteilt wurde. Immerhin erlangten die Sozialdemokratische Partei bei den ersten Wahlen nach diesem neuen Gesetz 25 Mandate und die Freisinnigen 8, die stärkste Fraktion blieben mit zwei Reformern (Antisemiten) als Hospitanten die Deutschkonservativen. Bei diesem Wahlunrecht verblieb es bis zu den Novemberumwälzungen des Jahres 1918. Es ist vielleicht die Hauptursache für die politisch radikale Grundeinstellung der an sich so gutherzigen und gutmütigen, freundlichen sächsischen Bevölkerung.

Unser kurzer geschichtlicher Ueberblick hat bewiesen, daß der Sturz der Wettiner im November 1918 zufolge der jahrhundertelangen volksfeindlichen Haltung dieses Fürstenhauses durchaus verdient war und die Richtigkeit des alten Satzes „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" durchaus bestätigt. —

Das Kapital stirbt ab / Von Ferdinand Fried

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Söhne.

Man kann bei einer Geschichte der kapitalistischen Entwicklung in Deutschland ähnlich wie in der Literaturgeschichte drei große Perioden unterscheiden: Sturm und Drang, Klassizismus und Romantik. Sturm und Drang ist Gärung und Bildung, Klassizismus Erstarrung, und Romantik Auflösung und Zersplitterung. Daß man diese naheliegenden Vergleiche noch nicht so prononciert gezogen hat (am nächsten kommt Sombart mit Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus), liegt entscheidend daran, daß man es bisher bewußt (als unwissenschaftlich) versäumt hat, die Wirtschaftsgeschichte in den Lebensläufen der führenden und bestimmenden Personen darzustellen, eine Methode, die in der Literaturgeschichte gang und gäbe ist.

An seinen Söhnen beginnt der alte Jahrgang zu merken, daß irgend etwas andres heute in der Luft liegen muß und daß sie nun mit ihrem ererbten oder erworbenen Besitz sozusagen in der Luft hängen. Sie vertrauen innerlich ihren Söhnen nicht mehr (siehe Goethe und die Romantiker), und sie halten deswegen zäh nicht nur an ihrem Besitz, sondern auch an ihrer Stellung fest. (Goethe ist von seinem Podest in Weimar auch erst mit seinem Tode heruntergestiegen.)

Was der alte Thyssen mit seinem Sohn erlebte, gehört als typisch eigentlich hierher, obwohl es schon vor dem Kriege passierte. Das ist ja die große Gefahr gerade dieser Generation von Wirtschaftsleuten, daß sie infolge ihres Reichtums zu Exzessen und zur Dekadenz neigt. Karl Friedrich von Siemens hat Kummer mit seinem Sohn. Karl Duisberg läßt die Komplexe seines Sohnes (Karl Ludwig Achaz) vorläufig dadurch abreagieren, daß er mit seiner Terra in seinem Leunawerk Filme über sein Geschäft, seinen Betrieb dreht (Sprengbagger 1010). Die Kinder von Robert von Mendelssohn betätigen sich auf der Bühne oder auf dem Konzertpodium. Fritz Deutsch scheidet aus der AEG. aus, nachdem der Vater gestorben war. Von Hugo Stinnes' Kindern macht Hugo junior die romantischen Kriegsanleihegeschäfte und Cläre-nore die romantische Autofahrt um die Welt. Das sind wenige Fälle aus dieser Generation der Söhne, der Enkel, auf die das Licht der Oeffentlichkeit fiel — über viele, viele andre wird der Mantel der Nächstenliebe gedeckt.

Die wenigen aus dieser Generation, die als wirkliche Wirtschaftsführer hervorragen, haben schon den romantischen Stich, der sie allzu deutlich von der Generation der Väter abhebt und der es vielleicht ahnen läßt, daß sie die Wendung zu dem ganz Neuen, das „in der Luft liegt", mitmachen könnten — sofern sie nicht schon zu innerlich an den Besitz, an das Gefühl des Besitzes gekettet sind. Da ist z. B. Paul Silverberg, dessen Vater die Rheinische Braunkohlen-AG. aufgebaut hat. Der Sohn hat das Unternehmen zum größten Braunkohlenkonzern ausgebaut, hat Einfluß und Führung bei einem der größten Steinkohlenunternehmen, der Harpener Bergbau-AG., an sich gerissen und hat vielleicht die Idee, den gesamten Steinkohlenbergbau an der Ruhr zu einem großen Trust zu vereinigen. Aber er wird in die Clique der alten Generation, die dort noch stark vertreten ist (Kirdorf, Tengelmann, Winkhaus, Carp), nicht hineingelassen, weil er (wie bezeichnend!) kein Bergassessor, also kein staatlich beglaubigter Fachmann ist. Der tiefere Grund liegt darin, daß man seiner Jugend und seinen Ideen mißtraut — ist schon die Vertrustung des Kohlenbergbaus für diese Leute revolutionär, so hat er einmal in einer berühmt gewordenen Rede wahrhaft revolutionäre Gedanken über die Zusammenarbeit der Unternehmer mit den Arbeitern entwickelt! Eine ganz bemerkenswerte Aktivität zeigt der junge Henschel in Kassel, der seine alte, in Traditionen fast erstarrte Lokomotivfabrik zu neuem Leben erweckte, kurz entschlossen in eine Aktiengesellschaft umwandelte und mit Maffei in München verband, der sich jetzt mit seinem Generaldirektor Canaris (von Maffei, München) überworfen hat und sein eigner Generaldirektor wurde. Es wird sich zeigen müssen, ob der revolutionäre Wind in der Lokomotivindustrie, der letzthin aus Kassel wehte, von Henschel oder von dem ältern Canaris ausging. — Philipp Reemtsma, der Sohn, hat jetzt fast die gesamte deutsche Zigarettenindustrie unter einen Hut gebracht. Und schließlich: nachdem die beiden jungen Direktoren Bonn und Kehl in den Vorstand der Deutschen Bank eingetreten waren, klappte mit einem Male die Fusion mit der Discontogesellschaft. Und wenn der alte Karl Fürstenberg jetzt das Zepter an seinen Sohn Hans abgibt, wird vielleicht noch eine weitere Bankfusion zustande kommen. Der hervorragende Fall dieser Generation der romantischen Söhne war vielleicht Walter Rathenau.

Ueberall, wo diese Generation der Söhne wirtschaftlich hervorragt, zeigt sie das typische Streben und Suchen nach neuen Wirtschaftsformen, prägt sich deutlich die Tendenz des Uebergangs von der freien zur gebundenen Wirtschaft, vom Unternehmen zum Konzern oder Trust aus. Dabei stößt sie auf den Widerstand der Väter, der alten „Unternehmer", soweit sie noch vorhanden sind oder im Sattel sitzen, und daher sträuben sich die Väter mit gewisser Angst, der jungen Generation restlos und kampflos das Feld zu überlassen.

Das sind diejenigen, die wahrscheinlich zum letzten Male in der Geschichte des Kapitalismus per aspera ad astra gegangen sind, aus „kleinsten Anfängen" auf den Sockel der Wirtschaftsgötter gestiegen sind. Ihre Laufbahn kennzeichnet sich deswegen als „romantisch", weil sie schon mitten in einer klassizistischen Erstarrung zurückgelegt wurde. Hugo Stinnes und Otto Wolff gehören nur bedingt hierher. Stinnes, weil er an sich der ältern Generation angehörte und Erbe war; wir erwähnen ihn aber doch deshalb, weil er in seiner Uebersteigerung des vertikalen Konzerngedankens diesen ad absurdum geführt hat und damit erst dem historischen Konzerngedanken, dem Vorläufer neuer Wirtschaftsformen freie Bahn geschaffen hat. Otto Wolff gehört dem Alter nach zwar zur jüngern Generation, dem Aufstieg nach zu den Romantikern, aber dem Gehalt nach zu den Alten. Nach seinen großen Exkursionen hat er sich mit Schätzen beladen aufs Altenteil zurückgezogen und sich ganz dem Milieu der alten Generation assimiliert.

Zwischen diesen beiden innerlichen Gegensätzen steht etwa Jakob Michael, der zwar eine romantische Laufbahn hinter sich hat, der zwar auch den kapitalistischen Gedanken übersteigert — aber der eben dadurch etwas abschreckend wirkt. Er gilt überall als Outsider; nicht nur in der herrschenden Wirtschaftsgeneration wegen seiner 35 Jahre, sondern auch bei den Jüngern wegen seiner kapitalistischen Methoden. (Vor fünfzig Jahren noch wäre er vielleicht ein einflußreicher Mann geworden.) Er wirkt also durch sein bloßes Sein als Negation, ist heute „die Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft".

Auch von andern neuen Sternen des Finanzhimmels gehen solche Zauberwirkungen aus, nur mit dem Unterschied, daß sie das anzustrebende Ziel nicht als etwas erkennen, das schließlich gegen sie selbst wirkt, gegen sie zurückschlägt. Die typischen Finanz- und Börsenleute, äußerlich alten Schlages, wie z. B. Kurt Meyer und Lu Rosenheim von Lazard Speyer-Ellissen, glaubten mit ihrem Gedanken der Kunstseiden-Vertrustung und -Finanzierung eine Blüte des Kapitalismus aufbrechen zu lassen, bedenken aber nicht, daß danach langsam eine für sie bittere Frucht heranreifen wird. Jakob Goldschmidt, der letzte große Prophet des Wirtschaftsindividualismus, der Laufbahn nach ebenfalls letzter Romantiker, schweißt berufsmäßig einen Horizontalkonzern nach dem andern zusammen und bedenkt nicht, daß er dadurch ganze Industriezweige lieferfertig an den Staat macht, an die Kollektivwirtschaft, die er haßt.

Die Hausmeier.

Es ist nun interessant, wie die alte Generation, der Jahrgang von 1860 bis 1870, auf die Tatsache seines Aelterwerdens, seines Alterns reagiert hat. Die Söhne erwiesen sich meist als unfähig, dekadent oder romantisch. So begann man im stillen seine „Mitarbeiter", seine ersten Beamten zu mustern. Diejenigen, die durch Fleiß und Treue, manchmal auch durch gewisse Fähigkeiten zu einer guten „Position" gekommen waren, eine Abteilung oder ein Werk leiteten, und die im übrigen Aufstieg und Ausbau des Unternehmens fast solange mitgemacht hatten wie der Unternehmer selbst. Er wurde „auserwählt" und mit der Leitung betraut, zunächst noch unter Oberaufsicht des Herrn und Meisters, zeigte sich weiter ergeben und treu, so daß man beruhigt, die Augen schließen konnte, wenn man die Leitung in seinen Händen wußte. Vielleicht wurde ihm noch persönlich die Obhut über die eigne Familie, über Weib und Kind anvertraut. So begann der Generaldirektortyp zu entstehen, der arrivierte Beamte, das wirtschaftliche Hausmeiertum.

Einen solchen, im ganzen etwas typisierten Entwicklungsgang oder Entstehungsvorgang des Hausmeiertums haben wir erst noch vor wenigen Jahren selbst beobachten können: den Aufstieg der es zum Werksdirektor gebracht hatte, Treue und Ergebenheit der es zum Werkdirektor gebracht hatte, Treue und Ergebenheit zeigte, persönlicher Vertrauter wurde, Sachwalter für Witwe und Kinder. Der Zusammenbruch trat damals ein, weil die junge Generation sich über ihren Hausmeier hinwegsetzte und auf eigne romantische Art Geschäfte machen wollte. Und als die Entwicklung dann dem zurückgedrängten Hausmeier recht gegeben hatte, er also wieder in seine Rechte eingesetzt wurde, da begann sich erst jenes typische Hausmeiertum selbständig zu entfalten; eigne und ganz andre Wege zu nehmen, die zum Generaldirektor der Vereinigten Stahlwerke führten.

Der allmählich sich entwickelnde Typ des arrivierten Beamten wurde weiter gefördert durch die zunehmende Verbreiterung des Kapitalbesitzes im einzelnen und die damit verbundene zunehmende Zersplitterung der Besitzverhältnisse. Diese setzte von zwei Seiten ein: durch beginnende Teilung im Erbgang und durch notwendige Heranziehung fremden Kapitals und Beteiligung andrer Unternehmer oder Geldgeber am eignen Unternehmen.

Um nun das Wirken dieser beiden Kräfte in einem Berufsstand verstehen und verfolgen zu können, ist es notwendig, sich den Typus zunächst einmal menschlich und psychologisch anzusehen. Er stammt meist aus kleinen Verhältnissen, ist fleißig und begabt, hat also höhere Schulbildung noch in einer Zeit genossen, als es für ihn vielleicht als besonderer Vorzug galt. Da er ungemein ehrgeizig, ja sogar streberhaft war, so lernte und verstand er es schon früh, sich den Vorgesetzten anzupassen, anzuschmiegen; erst in der Schule, dann im Betrieb. Mancher „Komplex", der vielleicht im Blute lag, wurde verdrängt. Der Ehrgeiz überflügelte alles. So kam er zur Hochschule, oder so kam er schon in die Lehre. Das ist nur ein gradueller Unterschied. Ueberall blickte er nach oben, wo er hin wollte, nicht um und neben sich oder gar unter sich. Von oben kam der blinde Glaube an das Kapital und seine Allmacht, an seine Propheten; von oben kam Verachtung, besser: Nichtachtung der Masse, kam Kaisertreue — und was sonst noch so alles dazugehörte. Der kleine Ingenieur, Kommis oder Buchhalter, der so „anstellig" war, fiel bald auf; von oben brachte man ihm nun Wohlwollen entgegen und zog ihn ganz sachte, Stufe um Stufe, zu sich herauf. Prokurist, Betriebs- oder Abteilungsleiter, Werks- oder Abteilungsdirektor — und nun kam er bald mit dem Allerheiligsten in Berührung, mit dem Kapital selbst. Vielleicht war er schon früher aufgefallen, vielleicht hatte er diesen oder jenen guten Gedanken gehabt — oder auch herauszustellen verstanden —, und so wandte allmählich die oberste Gewalt ihm ihre Aufmerksamkeit zu. Nun zeigte er, worauf es hier ankam: Ergebenheit und Treue.

Er wurde Hausmeier, weil er — vielleicht in einem vielfachen Häutungsprozeß — so ganz in die Gedankenwelt, in das Milieu der Dynastie hineingewachsen war, daß es sich gleichblieb, ob er den Betrieb leitete oder der Unternehmer. Nun trafen sich mit seiner zunehmenden Macht in ihm die beiden Kräfte: die dynastische, die ihn emporgebracht, und später — vielleicht erst nach dem Tode des Unternehmers — die demokratische des Aktienwesens, die allein ihn weitertragen konnte. Es gab in ihm einen Widerstreit der Gefühle zwischen dem „Das Unternehmen bin ich" und „Ich bin der erste Diener des Unternehmens". Der Widerstreit war da, aber je nach seinem Temperament oder Charakter wirkte in diesem Parallelprogramm der Kräfte die eine oder die andre Komponente stärker. Je älter der Generaldirektor, je mehr „Hausmeier", desto stärker die dynastische Komponente; je jünger, je mehr „erster Beamter", desto stärker die demokratische Komponente.

Als im Jahre 751 der Majordomus der Merowinger den Papst fragte, wer der wahre König der Franken sei, der Mann, der die Macht habe, oder derjenige, der die Krone trage, und als der Papst zugunsten des Hausmeiers entschied (weil er ihn brauchte), da brach eine neue Epoche in der Geschichte des Abendlandes an.

Und nachdem heute die Generaldirektoren die Macht in der Wirtschaft an sich gerissen haben, wird ebenfalls eine neue Epoche anbrechen. Genau wie bei den alten Hausmeiern, hat sich auch bei ihnen schon eine gewisse Erblichkeit ihres Postens herausgebildet, und wie damals, kommen auch heute mit den neuen Männern neue Kräfte und neue Ideen ans Werk. Diese Umwandlung vollzieht sich zunächst, wie bei den „Söhnen" und bei den „Romantikern", unbewußt: sie glauben im Dienste der alten Idee des Kapitalismus zu stehen, unter der sie groß und stark geworden sind, wenn sie das Kapital durch Zusammenfassung stärker machen. In Wirklichkeit vernichten sie es. Der Kernpunkt dieser ganzen Zusammenfassungs- und Konzentrationsbewegungen ist schließlich der Gedanke: warum bekriegen wir uns eigentlich gegenseitig, warum führen wir einen Kampf aller gegen alle, warum machen wir Konkurrenz — wenn wir viel bequemer zusammengehen können, uns gegenseitig verständigen, uns zusammenschließen und dann den andern diktieren, was wir gemeinsam wollen?

Ja, das ist der Kernpunkt: diese alten Hausmeier, aufgewachsen in der Ideologie des Kapitalismus, aber der innern Natur nach mehr oder weniger subalterne Beamte, haben wie jeder Beamtencharakter, mehr oder weniger den Hang zur Bequemlichkeit. Sie glauben ganz besonders schlau und gerissen zu sein, das Schicksal sozusagen zu überlisten, wenn sie über die Methoden ihrer Meister und Lehrherren hinausgehen und sich zusammenschließen, anstatt sich gegenseitig Konkurrenz zu machen. Und damit haben sie die Seele des Kapitalismus schon getötet, der mit der Idee der Konkurrenz steht und fällt. Mit den Hausmeiern ist die Bürokratie in die Wirtschaft eingezogen, und der Kapitalismus, der seinen Todesstoß erhalten hat, stirbt ab.

(Schluß folgt.)

Der Kampf um den deutschen Binnenmarkt

Die sprunghaft steigende Arbeitslosigkeit hatte bereits vor kurzem die sächsische Regierung veranlaßt, Hilferufe an das Reich zu richten. Nunmehr wird aus Dresden gemeldet, daß Sachsen auch seinerseits Maßregeln der verschiedensten Art ergreifen will, um der Wirtschaftsnot und der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken.

Besonderes Interesse beansprucht dabei die Tatsache, daß diese (linksgerichtete) Regierung eine der Hauptursachen unsrer Not in der übermäßigen Vorliebe des deutschen Volkes für Auslandswaren erblickt und daß sie beabsichtigt, das sächsische Volk über die Schädlichkeit entbehrlicher Auslandswaren aufzuklären und den Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsnot auf der einen Seite, der Auslandswareneinfuhr auf der andern Seite den breitesten Verbrauchermassen darzutun.

Die sächsische Regierung handelt hierbei durchaus im Einverständnis aller maßgeblichen Instanzen des Deutschen Reiches, die auch ihrerseits in zunehmendem Maße gegen die Einfuhr von entbehrlichen Auslandswaren (zu denen Rohstoffe und dergleichen selbstverständlich nicht gehören) ihre Stimme erheben. Bekanntlich war es unser verstorbener Reichs-Außenminister Dr. Stresemann, der in der Erdrosselung dieser Einfuhr sogar den Kernpunkt der deutschen Handelspolitik erblickte und eine umfassende Erziehung des deutschen Volkes im Verbrauch von Auslandswaren ins Auge faßte. — Im übrigen haben auch die Landtage von Württemberg und Baden vor kurzem dahingehende eindringliche Ermahnungen an ihre Länder gerichtet, und schließlich stimmten fast alle unsre Wirtschaftspolitiker darin überein, daß die Not unsrer Wirtschaft zum guten Teil von der Tatsache herkommt, daß das deutsche Volk die Erzeugnisse seiner eignen Arbeit verachtet und Auslandswaren unnötigerweise bevorzugt.

Der Gedanke, unsrer Wirtschaftsnot durch eine weitgehende Förderung des Exports entgegenzutreten, ist sehr schön, stößt aber auf immer größere Schwierigkeiten; denn der Kampf um den Weltmarkt nimmt immer schärfere Formen an, da auch die übrigen Industrieländer der Welt unter einer Wirtschafts-Depression leiden, die zu Konsumrückgängen und Absatzstockungen geführt hat, und auch sie schließlich in einem gesteigerten Exporte ihre letzte Zuflucht zu finden glauben.

Die deutsche Ware wird also im Auslande auf immer größere Schwierigkeiten stoßen; und umgekehrt wird das Ausland in immer stärkerem Maße in Deutschland einzudringen versuchen.

Der Kampf um den deutschen Binnenmarkt wird demnächst in aller Schärfe entbrennen; das Ausland, gestützt auf die Betriebe, die bereits in ausländische Hände übergegangen sind, wird mit aller Macht versuchen, den deutschen Binnenmarkt, die Basis unsrer Wirtschaft, unser naturgegebenes und wichtigstes Absatzgebiet mehr und mehr in seine Hand zu bekommen. Und da gleichzeitig der deutsche Export auf dem Weltmarkte den Kampf um seine Existenz zu führen gezwungen ist, so wird es sich bei diesem Zweifrontenkrieg um Sein oder Nichtsein der deutschen Wirtschaft handeln.

Bei dieser Sachlage gilt es, das deutsche Volk in der eingehendsten Weise dahingehend zu belehren, daß die Auslandswaren mehr denn je als ein Feind zu betrachten sind, die am Bestande unsrer Wirtschaft nagen, die Not der Arbeitslosigkeit in unser Land tragen und unsre Wirtschaftsbasis und damit die Existenz unsers Volkes vernichten. — Die deutschen Arbeitnehmer insbesondre sind darüber aufzuklären, daß in der Auslandsware auch der Lohn für den Arbeiter steckt, der dem deutschen naturgemäß verlorengeht; so wird er arbeitslos gemacht.

Wenn jeder Deutsche, und vor allem auch jede deutsche Hausfrau, entschlossen jede entbehrliche und überflüssige Auslandsware zurückweist, wird es dem deutschen Volke wesentlich erleichtert werden, den Kampf um seine Existenz zu bestehen. V. A.